3846 04. 12. 1928 Di

A 7: Unsere Straße: die Louvelengsgaaß

Weißkalender

Ich bitte um die Erlaubnis, heute von etwas zu reden, was uns nahe angeht.

Ich meine unsere Straße, die „Louvelengsgaaß".

Eine Luxemburger Straße, die sich respektiert, heißt von vornherein nicht Straße, sondern Gasse. Der Name ist ein Adelsdiplom.

Es ist noch nicht lange her, da hatte jemand eine Verschwörung angezettelt, die darauf abzielte, die Louvignystraße umzutaufen. Der alte, malerische Name klang ihm so unvornehm, sagte er, so übel traditionsträchtig. Er träumte von Namen wie rue St. Germain, Rivoli- oder Alazienstraße, avenue du Palais und dergleichen. Die „Louvelengsgaaßer" dachten darüber gesunder und waren für eine Umtaufe nicht zu haben. Sie gaben der Straßenbenennungskommission ein Beispiel, das diese leider nicht befolgt hat.

Unsere Straße braucht vor keiner andern der Stadt zurückzutreten. Wir haben alle Niederlassungen, die uns den Charakter einer Großstadtstraße verleihen. Wir haben eine Bank, von der die eine Fassade allerdings nach der Philippstraße geht, aber die andere Fassade gehört uns ganz, und der Eingang zu wenigstens fünfzig Prozent.

Wir haben eine Klinik. Wir haben das Mutterhaus einer der modernsten und größtstädtischen Firmen, die es überhaupt geben kann: Frigidaire! Wir kommen allen leiblichen und geistigen Genüssen entgegen — Kolonialwaren, Restaurants, seltene Bücher, Buchbinderei —, unsere sanitären Einrichtungen genießen den Ruf altluxemburger Solidität.

Und nun haben wir auch eine Pelzwarenhandlung.

Höher geht's nicht. Mit einer Pelzwarenhandlung erreicht jede Straße den Gipfel der Zeitgemäßheit, der Eleganz und Aptudeïtigkeit.

Aber es geht nicht ohne Opfer. Wer sich modern geben will, muß auf manches schöne Alte verzichten. So ein Stück hat uns die Auffrischung der Pelzwarenhausfassade gekostet. Es war mir bis heute nicht bewußt geworden, daß bei dem Umbau eine der kulturhistorischen Merkwürdigkeiten unserer Straße sang- und klanglos verschwunden ist. Gestern ging davon an einem Stammtisch die Rede, heute wollte ich nachsehen, da entdeckte ich den Verlust. Der schönste Schrotbaumstein der Stadt ist verschwunden. Da, da, über der Kellerfalltüre war er eingemauert, eine Steinfratze, ein Kopf mit weit aufgerissenem Mund. In diesen Mund wurde das obere Ende des Schrotbaums gestützt, der sich über den Kellereingang lehnte und an dem mit Kette oder Seil die Fässer die Treppe hinuntergeschrotet wurden. Der Schröter und der Küfer waren eins, und mancher Schröder ist heute mit manchem Kieffer näher blutsverwandt, als er eine Ahnung hat.

Also dieser Stein ist verschwunden. Wie mir glaubwürdig versichert wird, hat ihn Herr Hippesch Nikla seiner Sammlung historischer Steine einverleibt und testamentarisch dem Staatsmuseum vermacht. Vivat sequens! Ehre wem Ehre gebührt!

Schräg gegenüber sind an einer stattlichen Hausfassade zwei Einkerbungen zu sehen, die unverziert und profaisch demselben Zweck dienten, wie die verschwundene Steinfratze. Unter jeder befand sich seinerzeit eine Kellertür, von der heute nur noch die vergitterte Kellerluke vorhanden ist.

Mit einiger Phantasie kann man sich die damalige Louvignystraße vorstellen. Große Häuser mit Patrizierallüren deuten auf vornehme Bewohner, Leute, die sich Wein in den Keller legten, faßweise, vermutlich Wormeldinger oder Prümerberger, oder etwas Besseres von auswärts. Sicher liegen auf dem Speicher des alten Hauses, das heute Herrn Staatsminister Bech gehört, noch Frachtbriefe der Firma Henke, von der schon Goethe bei seinem Luxemburger Aufenthalt mit Rheinwein beliefert wurde, und die sicher auch gleich um die Ecke, in der Louvignystraße, bessere Kunden hatte. Und von den hygienischen Einrichtungen, die uns heute selbstverständlich sind, wußte man nichts; als Frigidaire dienten die tiefen, kühlen Keller; die Leute schrieben und banden damals die Bücher, die heute der Antiquar als Seltenheit verkauft — und die „Luxemburger Zeitung" erschien auch noch nicht zweimal täglich.

Mardi 4. 12. 1928